

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Schulblätter
Band: 11 (1845)
Heft: 5

Artikel: Des Lehrers Stellung zur Gegenwart : Vortrag zur Eröffnung der zweiten ordentlichen Versammlung des aargauischen Lehrervereins zu Birr am 28. Aug. 1845
Autor: Straub, J.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-865803>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

werden kann, sind Mischungen der drei Grundoperationen: Zuzählen, Wiederholen und Steigern und ihrer Umkehrungen.

Aus den bisher aufgeführten Sätzen ergibt sich Folgendes:

Die Mathematik oder die reine Raumlehre gliedert sich in drei innig zusammenhängende Theile: in Formenlehre oder Syntaktik, Größenlehre oder Geometrie, und Zahlenlehre oder Analysis. In jeder dieser drei Lehren verfährt das Denken, welches die Raumwissenschaft erzeugt, auf eigenthümliche Weise. Das Grundverfahren der Formenlehre ist Setzen oder Stellen, das der Größenlehre Messen, und das der Zahlenlehre Zählen.

Das Stellen ist, näher bestimmt, ein Zusammenstellen oder Zusammensetzen (Combiniren) und ein Anordnen mit Vertauschen (Permutiren und Variiren).

Das Messen der Größen ist entweder ein bloßes Vergleichen — ein Bestimmen der Gleichheit oder Ungleichheit, — oder eigentliches Messen, Vermessen, d. h. Bestimmen des Maßes zweier Größen.

Das Zählen unterscheidet sich in Zuzählen, Wiederholen und Steigern.

In die tiefere philosophische Bedeutung dieser hier unterschiedenen Denkverrichtungen der Mathematik einzugehen, gestattet für jetzt der Raum nicht.

Karl Fröbel.

Des Lehrers Stellung zur Gegenwart. Vortrag zur Eröffnung der zweiten ordentlichen Versammlung des aargauischen Lehrervereins zu Birr am 28. Aug. 1845, von J. W. Straub, d. J. Vorstand des Vereins.

Verehrteste Amtsgenossen und Freunde!

Wenn ich am 30. Sept. v. J. in Ihrer ersten ordentlichen Versammlung zu Lenzburg die Hoffnung aussprach, eine Vereinigung des aargauischen Lehrstandes werde zu Resultaten führen, welche zu erzielen außer der Macht des Einzelnen liege;

so gereicht es zu meiner Rechtfertigung, Sie heute an einem Orte zu begrüßen, an welchem Sie durch die Beschlüsse, die Sie ohne Zweifel auf die Anträge des Ausschusses hin fassen werden, meine Vorhersagung auf die schönste Weise bestätigen werden. Wir sind heute an einer Stelle versammelt, in deren nächster Nähe der Schöpfer unserer neuern Elementarunterrichtsmethode einen nicht unwichtigen Theil seines schicksalsvollen und gedankenreichen Lebens verbracht und zuletzt nach den Freuden und gefährlichen, oft gewaltsam stürmenden Mühsalen eines unwerthbaren Daseins sein Haupt, von den mancherlei innern und äußern Kämpfen für die Idee einer allgemeinen Volksbildung lebensmüde, zur Ruhe niedergelegt hat. Herzlich heiße ich Sie willkommen an der Stätte, welcher in der nächsten Zukunft um des Mannes willen, der einst hier gewandelt, durch Errichtung einer Armen-Erziehungsanstalt und eines Denkmals für Vater Pestalozzi, eine ihr zu unvergänglichem Ruhme und Segen gereichende Verherrlichung bevorsteht.

Doch — es wäre ein unzeitiges Beginnen, dem Tage dieser Verherrlichung heute vorgreifen zu wollen. Darum wende ich mich zu derjenigen Aufgabe, die ich mir nach Anleitung unserer Statuten für diese Stunde gestellt habe. — Es enthalten nämlich dieselben in §. 8 die bestimmte Vorschrift: Der Vorstand eröffnet die Versammlung mit einer zeitgemäßen Rede. Diese Vorschrift hat — je nachdem man sie auffaßt — einen unermesslichen oder sehr beschränkten Umfang und stellt mir daher in der bezeichneten doppelten Hinsicht eine Aufgabe, die fast meine Kräfte übersteigt. Daher ließ ich mich bei der Auswahl meines Stoffes weniger von ängstlicher Berechnung und kluger Abwägung, als vielmehr von der Eingebung eines Augenblicks, oder von einem unwiderstehlichen Gefühle leiten. Möge der Genius, der mir dabei zur Seite stand, ein guter gewesen sein, und auch in Ihren Augen, v. A. u. Fr., als ein solcher erscheinen und sich bewähren.

Soll mein Vortrag zeitgemäß sein, so muß ich nothwendig einen Blick auf die Erscheinungen der Gegenwart werfen, die in wahrhaft bunter Mannichfaltigkeit sich durch einander bewegen. Denn die neuere und neueste Zeit hat, wie kaum irgend eine Periode vor ihr, der Erscheinungen so viele, so überraschende, so niederschlagende und wieder so erfreuliche zu Tage gefördert, daß es schwer ist, unbefangen und vorurtheilsfrei, klar und bündig, lehrreich und anregend sie zu würdigen, wenn man nicht mit einem mehr als menschlichen Seherauge ausgerüstet ist.

Nach einer 15jährigen, wenigstens scheinbaren äußerlichen Ruhe, von 1815—1830, begann unser Zeitalter, wie ein aus langem Schläfe erwachender Vulkan zu gähren. Während jenes kurzen Zeitraums, der auf gewaltige Völkerstürme folgte, hatten sich im Leben allerlei verwickelte Verhältnisse und mitunter Mißverhältnisse gebildet, die zu einer Lösung mit aller Macht unwiderstehlich hindrängten; auf dem Gebiete des menschlichen Sinnens und Denkens hatten sich — nicht selten gewaltsam zurückgedrängt oder zusammengedrückt — Vorrathsstoffe angehäuft, die ihr theils mit weiser, theils mit übertriebener, theils aber auch mit arger Vorsicht verschlossenes Gehäuse sprengten, wie auch in der Natur das zurückgedrängte und verhaltene Licht nur als Blitz wiederkehrt. Die Geister scheinen nur geruht zu haben, um die Elasticität ihrer Kraft auf die nächste Zukunft zu sparen, welche nach allen Seiten die Streitlust weckte und reizte. Es sind dabei viele gute Kräfte hervorgetreten, die vielleicht bei längerer Ruhe sich verschlummert hätten oder doch nimmermehr zur Entbindung gekommen wären; viele schöne Elemente haben sich entwickelt und ihre Bahnen gefunden, die uns noch eine Fülle segenreicher, beglückender und erfreuender Wirkungen in unübersehbarer Folge hoffen lassen.

Aber es läßt sich nicht verkennen, daß in jener Periode vor 1830 auch schlimme Dämonen unter der Oberfläche des Lebens ihre Wiege bereitet, und ihre Schleichwege nach einem um-

fassenden Plane angelegt haben, die seither auf die Schaubühne der Welt hervorgetreten sind und mit gewaltiger Hand in die Bewegung der Geister eingegriffen haben und noch stets fort wirklich eingreifen. Sie haben jedoch die Bewegung auf dem Gebiete aller möglichen Interessen nicht gestillt; dieselbe hat vielmehr an Umfang und Heftigkeit gewonnen.

So sehen wir denn heute, nach abermals 15 Jahren, statt Ausgleichung der Ansichten und Interessen, vielfach nur ein größeres Auseinandergehen derselben, viel Zerrissenheit; selten winkt in der Ferne, noch seltener in der Nähe ein wohlthuerender Punkt der Vereinigung, und dürfte man nicht fest auf die fürsorgende Macht einer höhern Hand vertrauen, so müßte man in der That mit großer Bekümmerniß der Zukunft entgegen sehen und entgegengehen. Aber wenn man den Weltlauf als eine Kette großer Entwicklungen unter dem Auge der ewigen Weisheit erkannt hat, dann muß man einerseits zwar mit Ergebung in den allgemeinen Gang der Dinge der Lösung jener Entwicklungen sich fügen, aber auch andererseits mit klarem Bewußtsein im Laufe derselben seine eigene Aufgabe suchen und mit ernster Beharrlichkeit verfolgen, wie es dem Manne ziemt, der nicht dem Schilfrohr, sondern der Eiche, und nicht der Schmarözerpflanze, sondern dem fruchtbaren Baume gleichen will.

Mit Recht müssen daher auch wir die Frage an uns richten: Welches ist unser Verhalten in einer so bewegten Zeit? Welches ist des Lehrers Stellung zur Gegenwart?

Wenn ich versuche, diese Frage zu beantworten, so muß ich jedoch zuvörderst bemerken, daß eine umfassende Erörterung des Gegenstandes bei der mir zugemessenen Zeit nicht möglich ist: denn er liefert einen so mannichfaltigen und ausgedehnten Stoff, daß ein genaueres Eingehen nur schwer das Ende finden ließe. Ich muß mich daher auf bloße Andeutungen beschränken und bitten, daß dieselben nur als solche angesehen und beurtheilt werden.

Wie jeder Bürger gehört der Lehrer der Familie, dem Staate

und der Kirche an; aber wenn auch seine Beziehungen zu diesen drei Lebenskreisen wesentlich mit denen anderer Menschen übereinstimmen, so haben sie doch auch eine eigenthümliche, sehr zarte Seite, die eine vorzügliche Beachtung nöthig macht und sich nicht ungestraft mißachten läßt: denn jegliches Verhalten des Lehrers findet seine Würdigung immer mit Hinsicht auf die Schule, auf die Bildung der Jugend. Das ist aber auch in der Natur der Sache selbst fest begründet: so lange das Beispiel gute und böse Einflüsse zu üben vermag, so lange wird man mit Recht fordern, daß das Beispiel des Lehrers allenthalben ein gutes sei. Daher stellen Familie, Staat und Kirche an uns gewissermaßen größere Forderungen, als an ihre übrigen Glieder: wer zur Leuchte hingestellt ist, der soll nicht finster machen, sondern Licht verbreiten. Solche Forderungen zu befriedigen, ist an sich schon schwer; es wird aber noch schwerer durch die heutigen Zeitläufte. Um so mehr verdient der Gegenstand unser Nachdenken, unsere Erwägung.

1) Wie stellt sich nun zunächst das Familienleben in der Gegenwart dar? Wir erkennen dies aus den Erscheinungen, die bald mit Recht bald mit Unrecht so oft schon besprochen und beklagt worden sind. Die Familie — wirft man ihr vor — erzieht die Jugend nicht in Zucht, sondern in Zuchtlosigkeit, und wo immer dieser Vorwurf vorgebracht und gehört worden ist, da wurde ein größerer oder kleinerer Theil der Schuld auch der Schule beigemessen. Die Ältern, heißt es, kümmern sich wenig um Erziehung der Kinder, ebenso die Lehrer; die Schule bilde mehr den Verstand als das Gemüth, und so müsse die Jugend immer mehr verderben. Wie verhalten wir uns dieser Anklage gegenüber?

Es ist allerdings wahr, daß der Glaube an Autorität und die Achtung derselben bei der Jugend gelitten hat, daß diese Letztere öfter einer gewissen Pietät ermangelt. Könnte dies auch anders sein, da seit 15 Jahren unser Vaterland bald da bald dort in beständiger Aufregung lebt, und zwar in einer Aufregung, die so viele bössartige Elemente in sich trägt? Sie hat

noch zu allen Zeiten und an allen Orten die innere Blüte der Familien-Zucht und Ordnung gelockert, und wie sie auf die Schule gewirkt hat, weiß diese selbst am besten, da ihr der Mangel an Autorität gar oft nur allzu fühlbar geworden ist.

Kann man zwar nicht in Abrede stellen, daß die neuere Schule hie und da Etwas versäumt hat, das sie hätte pflegen sollen, daß sie ihren Unterricht in einer Weise eingerichtet hat, die vorher besser erforscht und mehr auf wahre Bildung hätte berechnet werden sollen: so ist zu bedenken, daß jegliche Neuerung und Verbesserung als Menschenwerk immerhin mit Mängeln und Gebrechen zu kämpfen hat. Dann aber bleibt auch immer zu berücksichtigen, woher die Klagen kommen: von welcher Richtung sie ausgehen und welches Ziel sie verfolgen. Die Ankläger der Schul- und Familienzucht sind nicht immer wahrhaft berufene. Es sind häufig Leute, die unwillkürlich ihre eigene Jugendzeit vergessen, und damit den Charakter der Jugend zu würdigen verlernt haben, Leute, die alle Ursache haben, ihre Jugend vergessen zu machen, und von der heutigen verlangen, was sie selbst nimmermehr geleistet haben; Leute, die ihre eigene Jugend, weil sie ihnen Niemand abnehmen wollte, erhalten haben, bis sie sauer geworden ist, und von denen nun jedes Wort und jeder Blick wie Essig schmeckt; Leute endlich, die aus diesem oder jenem Grunde jeder Schule, die nicht ihrem Interesse fröhnt, abhold sind und bleiben. Die Anklagen solcher Leute müssen entschieden zurückgewiesen werden. Allen Anklägern gegenüber dürfen wir aber an einen alten Satz erinnern: Man kann so leicht aus guten Absichten irren, als aus bösen die Wahrheit sagen.

Wenn jedoch Klagen gegen die Jugend, wie sie in Familie und Schule lebt und aus ihnen hervorgeht, zu allen Zeiten bis auf einen gewissen Grad begründet waren und auch heute begründet sind; welchem Wege zur Beseitigung des Klagestoffes sollen wir folgen: dem System einer unbedingten Autorität, welches sich auf bloße Gewöhnung, äußeren Zwang und blin-

den Gehorsam stützt? oder dem einer unbedingten Freiheit, welche die Jugend toben läßt, damit sie, da sie doch einmal getobt haben müsse, recht bald sich austobe? Wenn die Anhänger des unbedingten Autoritätssystems einem Menschen gleichen, der aus Furcht, sein Haus zu verbrennen, kein Feuer anzündet, die Anhänger des unbedingten Freiheitssystems aber einem Manne ähnlich sind, der beim Brennen des Hauses nicht löscht, um die Flamme nicht zu stören; und wenn wir weder dem Einen noch dem Andern folgen wollen, so muß unser Erziehungsprinzip jene beiden Extreme vermeiden: denn jedes Extrem, auch wenn es sich auf den besten Willen stützt, macht blind, so daß man nicht weiter sieht als ein Maulwurf, der auf dem Montblanc sitzt. Unser Prinzip kann nur dieses sein: der Mensch muß durch Autorität zur Freiheit erzogen werden. Dieses Prinzip ist in dem Entwicklungsgange der menschlichen Natur und im Christenthum selbst gleich festbegründet; ihm müssen wir anhangen; dasselbe zur Anerkennung zu bringen, ihm in unserem Berufskreise Anwendung zu verschaffen, das muß unsere angelegenste Sorge sein.

Sonderbar ist es übrigens, daß eine Klage, die vielleicht mit dem meisten Grunde dem Familienleben gemacht werden kann, so selten von den Wortführern gegen die Zuchtlosigkeit der Jugend vorgebracht wird, und die wir daher mit vollem Rechte aussprechen dürfen: es ist die Unsitte, daß besonders die Familienväter in ihren Mußestunden dem Familienleben sich entziehen, ihre Erholung und ihr Vergnügen mehr außer als in dem Hause suchen, und so den Angelpunkt eines geordneten Hauswesens und einer geregelten Kinderzucht verrücken; daß nach dem Beispiele der Ältern vielfach die Arbeitscheue und der Hang zum Müßiggang sich vermehrt. Es sind dies zwei Punkte von der größten Wichtigkeit, die keines weitem Beweises bedarf. Die Folgen dieser argen Verkehrtheit verspüren wir nicht bloß in der Schule, die so häufig als Prüfstein guter und schlechter Familien sich erweist, sondern sie treten auch im Leben durch

Vermehrung der Zahl unterstützungsbedürftiger Individuen und Familien merklich genug hervor.

Wie sollen wir aber bezüglich all der berührten Punkte gegenüber der Familie uns verhalten, und wie können wir darauf Einfluß üben? Seien wir als Glieder oder Häupter eigener Familien allenthalben ein Muster! Prägen wir in unserem Leben das Bild eines guten Sohnes oder eines guten Hausvaters nach allen Seiten vollständig aus! Vergessen wir nie in Haus und Schule die Worte Herders: „Die Seele eines Kindes ist heilig, und was vor sie gebracht wird, muß wenigstens den Werth der Reinigkeit haben.“ Denn der Diamant läßt sich nur mit Diamantenstaub schleifen.

Lehren wir ferner durch Wort und Beispiel die Jugend in Schule und Haus die Arbeit achten und lieben und üben. Denn „es ist kein Weh so groß, kein Leid so schwer, das nicht durch Arbeit zu bannen wär.“ Und sehr wahr sagt Fichte: „Man erkundige sich nur näher nach den Personen, die wegen ihres ehrlosen Betragens berüchtigt sind; immer wird man finden, daß sie nicht arbeiten gelernt haben, oder die Arbeit scheuen, und daß sie überdies üble Wirthschafter sind. Darum soll der Zögling*) an Arbeitsamkeit gewöhnt werden, damit er der Versuchung zur Unredlichkeit und Unrechtlichkeit durch Nahrungsorgen überhoben sei. Tief und als allererster Grundsatz der Ehre soll es in das jugendliche Gemüth geprägt werden, daß es schändlich sei, seinen Lebensunterhalt einem Andern als seiner Arbeit verdanken zu wollen.“

Soll ich die Summe des Gesagten ziehen, so möchte ich den Wahlspruch für das Ziel unseres Verhaltens, bezüglich auf die Jugend und uns, in den biblischen Doppelsatz zusammenfassen: „Kind, ehre die Ältern und Lehrer; ihr Ältern und Lehrer aber gebet dem Kinde nicht Steine statt Brot!“

*) „Unserer Beschäftigungsanstalten“ (setzt er hinzu), wie er sie in seinen Neben an die deutsche Nation vorgeschlagen hatte.

2) Wenn uns unsere Stellung zur Familie bei unserm Wirken nicht selten in Verlegenheit setzt, so bringt uns dieselbe gegenüber dem Staate oft fast noch mehr in die Enge, wo ich jedoch ausdrücklich bemerke, daß ich nicht bloß uns aargauische Lehrer, sondern den Lehrer in gesammter löblicher Eidgenossenschaft im Auge habe. Dabei muß zunächst anerkannt werden, daß die Bewegung im Staate seit 1830 in mehreren Kantonen die Stellung des Lehrers wesentlich gehoben und verbessert hat. Allein es kommt hier nicht so fast die ökonomische und gesetzlich bestimmte Stellung des Lehrers in Betracht; sondern es handelt sich vielmehr um sein Verhalten in Absicht auf die Zeitfragen, die das Staatsleben bewegen. Soll er sich den Zeitfragen entziehen oder nicht? Und wenn er es nicht soll, nicht kann, nicht darf, welche Stellung muß er dabei in Bezug auf seinen Berufskreis einnehmen?

Sie wissen, v. A. u. Fr., daß noch immer das liberale und aristokratische Prinzip mit einander im Kampfe liegen. Wenn nun die Aristokratie das Prinzip der Vorrechte adoptirt hat, der Liberalismus hingegen als sein Prinzip bekennet, daß im Staate die administrative Gewalt auf der Gleichheit der Ansprüche und die richterliche auf der Gleichheit vor dem Gesetze beruhe, und daß die gesammte Staatseinrichtung zu stetiger Fortentwicklung mit dem Bildungsstande des Volkes und seinen Bedürfnissen bestimmt sei; so kann unsere Wahl nicht zweifelhaft sein. Natürlich ist damit der Liberalismus in seinem Begriffe aufgefaßt, nicht nach der Form, in welcher er sich mitunter im Leben bald so oder anders darstellt. Zu jenem Liberalismus wird sich jeder selbständige Mann, der das Leben in seinem ganzen Ernste und in seiner tiefen Bedeutung zu begreifen vermag, nothwendig bekennen müssen. Und sollte dies nicht vom Lehrer erwartet, ja gefordert werden dürfen?

Bekennen wir uns aber zu dem vorhin nach seinem Wesen bestimmten Liberalismus, so haben wir zugleich nach zwei Extremen hin unsere Gegner: die entweder das Ziel zurückge-

schoben oder weiter vorgerückt wissen wollen. Auf beiden Seiten und in unserer Mitte selbst sind aber immerhin die schlimmsten Gegner diejenigen, denen der Engländer Dr. Johnson die Worte in den Mund legt: „Es ist mir gleichgiltig wer die Gesetze macht, wenn ich die Lieder machen kann.“

Wir haben nun zwar dermalen unserer politischen Ansichten wegen — jedoch nicht im ganzen Lande — keine Anfechtung zu bestehen, noch weniger Gefahren zu gewärtigen; allein sind Ereignisse, die den Lehrerstand so hart treffen, wie im Kt. Zürich und Wallis geschehen ist, und in Luzern noch geschieht, eben nicht wahrscheinlich, so gehören sie doch nicht zu den Unmöglichkeiten. Unsere Zeit ist so reich an unerwarteten Thatsachen, daß auch die unerwartetsten nicht mehr befremden dürfen, um so weniger, als sich jetzt nicht nur die Gedanken, sondern auch Dinge und Thaten auf Eisenbahnen bewegen. Wie die Verhältnisse dermalen bestehen, so stellt sich uns in einer gewissen Ferne doch immerhin noch ein Kampf dar, der über die Herrschaft der Ideen entscheiden wird. Wann und wie er eintreten, was er in seinem Verlaufe und in seinen Folgen mit sich führen wird; das mag der wissen, der in den Sternen zu lesen versteht. Genug, wir müssen gefaßt und gerüstet sein, vielleicht einmal insgesammt für unsere Ueberzeugung einzustehen.

Während der politischen Windstille, die nur durch Kleinigkeiten etwa hie und da unterbrochen wird, treten aber zwei andere Dinge hervor, die uns sehr nahe angehen. So wie wir gegenwärtig den politischen Haushalt in den verschiedenen Gauen der löblichen Eidgenossenschaft eingerichtet sehen, hat in jedem Gau eine Partei die Oberhand, mit Ausnahme St. Gallens, wo jede der andern im Genicke sitzt, was bisher in der Natur für eine Unmöglichkeit gehalten zu werden pflegte. Da kommt es dann leicht entweder der herrschenden Partei oder doch manchem ihr anhängenden Lehrer in den Sinn, es sei etwas Vorzügliches, die Kräfte der Partei durch die Schule zu

verstärken. Die Schule soll zur Vorbereitungsanstalt für den Staat, oder vielmehr für junge Recruten zum Heer der Anhänger einer bestehenden Staatseinrichtung benutzt werden. Hat sich doch vor wenigen Jahren sogar eine große, berühmte schweiz. Gesellschaft mit einer umfassenden Frage über diesen Gegenstand sehr ausführlich beschäftigt, und damit den Beweis wieder geleistet, daß auch ältere Leute noch Thorheiten machen können. Denn es ist dabei Eines übersehen: daß der Erdensohn zuerst Mensch ist und dann erst Bürger wird. Die Schule hat es zunächst mit dem Menschen zu thun: ihn soll sie bilden, so weit und so tief sie kann und vermag, und dabei soll sie denselben in der Heimat- und Vaterlandskunde auch mit der Staatseinrichtung bekannt machen. Aber wer die Schule zur Pflanzstätte junger Politiker im Interesse einer Partei macht, der handelt sündhaft und thöricht zugleich: Ersteres, weil er die natürliche Ordnung verkehrt und den Hauptzweck der Schule — Bildung des Unmündigen — verfehlt; das Zweite, weil der Zeitraum bis zur Geistesreife und selbsteigener Urtheilskraft zu groß ist, als daß der ausgestreute Same nicht hundert Mal von Winden und Stürmen verweht oder vom Regen ersäuft werden sollte.

Hüten wir uns daher, Dinge in die Schule zu ziehen, die eher den Keim politischer Eitelkeit und Leidenschaft gebären, als die Jugend bilden. Und wer dennoch solches uns zumuthet, den belehren wir und weisen ihn auf unsere Pflicht hin. Erziehen wir zunächst brave Schüler, bilden wir sie nach ihren Kräften, machen wir sie der Sprache ihres Volkes mächtig, lehren wir sie Sitte halten, Recht ehren und üben: dann hat der Staat alle Hoffnung, gute Bürger an ihnen zu erhalten, und damit allein ist ihm und ihnen zugleich gedient.

Der andere Punkt, den ich noch berühren möchte, ist etwas zarter Natur, aber dennoch von der Art, daß er uns Alle berührt und vielleicht Manchen schon unzart berührt hat. In aufgeregten Zeiten nämlich ist Jeder willkommen, der als Individuum die Zahl einer Partei verstärkt. Aber wenn die Wetter ausgetobt haben oder doch

in die Ferne gezogen sind; dann wird er so gern nach Stand, Lage und Verhältnissen mit einem andern Maßstab gemessen. Da gibt es Stimmführer und Matadoren, die allein das große Wort haben möchten. Kaum tritt dieser veränderte Maßstab gegen irgend Jemand mehr und stärker hervor, als gegen den Schulstand. Während in unsere Schulangelegenheiten zu reden Jeder glaubt befugt und befähigt zu sein: werden wir scheel angesehen, wenn wir in andern — und namentlich in politischen — Dingen auch eine Meinung haben und aussprechen wollen. Haben wir es doch erleben müssen, daß man vor gar nicht langer Zeit im Kt. Bern den Versuch gemacht, die Schulmeister mit einem Federzuge politisch mundtot zu machen, d. h. ihnen das Stimmrecht zu nehmen. Glauben Sie jedoch nicht, v. A. u. Fr., daß ich für uns etwa ein Vorrecht in Anspruch nehme, daß wir es für etwas Werthvolles und Würdiges halten sollen, allenfalls am Wirthstisch über politische Dinge zu kannegießern; das sei fern von uns. Aber mit Entschiedenheit müssen wir uns gegen den Vorwurf des Vorlautseins und des Hochmuths erheben, wenn wir im Staatsleben das gleiche Recht der freien Rede in Anspruch nehmen, das Niemand sonst verkümmert wird.

Wenn wir nun endlich auch hier die Summe der Erörterung ziehen, welches ist unsere heutige Stellung zum Staate? Antwort: Wir sind nach unserem Berufe die aufrichtigen Anhänger eines natur- und culturgemäßen Fortschrittes im Staatsleben. Fortentwicklung ist unser Wahlspruch wie in Erziehung und Unterricht, so in allen Lebensrichtungen der menschlichen Gesellschaft: dazu sollen wir ehrlich stehen mit Wort und That.

3. Endlich betreten wir das dritte Gebiet, und zwar mit einer gewissen Scheue: denn auf ihm spinnen sich die zarten Fäden, die unser höheres Gemüthsleben umspannen und vom Staube aufwärts ziehen, und die so leicht, von rauher Hand berührt, zerreißen. Man sollte zwar glauben, auf diesem Gebiete werde ein ewiger Friede erblühen; allein die Erfahrung

aller Zeiten beweist das Gegentheil: denn gerade hier haben sich die größten und heftigsten Bewegungen und Erschütterungen, von guten und bösen Leidenschaften getrieben, von jeher begeben. Aber eben weil es sich dabei um unsere höchsten und edelsten Interessen handelt, muß uns an klaren Ansichten darüber Alles gelegen sein.

Die Religion umfaßt das Göttliche, das sich im menschlichen Gefühl und Bewußtsein kund gibt und darin sich vergegenwärtigt, und der Glaube ist daher auch eine höhere, zartere Form des Bewußtseins als das eigentliche Wissen. Ihre Trägerin und Bewahrerin, ihr Organ, durch welches sie zu uns spricht, ist die Kirche mit ihrem Cultus. Sie, die Religion, ist das Wesenhafte, das Unvergängliche; ihre äußere Form ist zufällig und veränderlich.

Daher ist die Religion unvertilgbar, und im Widerspruch mit ihr die durch manches Jahrhundert hindurch wie der Blitz verderblich leuchtende, und doch immer wieder verkündete Religionsgefahr. Und wenn auch in Folge menschlicher Verirrung das religiöse Gefühl und Bewußtsein zeitweise getrübt wird, das Wesen selbst kann nicht verloren gehen, am allerwenigsten in der Weise, wie es im Christenthum sich offenbart.

Wenn es daher Solche gibt, die sich unterfangen, das Christenthum in unsern Tagen zu überwinden, so ist dies ein eitles Beginnen. Wenn es dagegen dann auch Solche gibt, die da wähnen, sie allein seien die rechten und auserkorenen Stützen, die seinen Dom zu halten fähig seien, so ist das eine eben so eitle Einbildung. Aber die Letzteren sind gefährlicher als die Ersteren. Jene spinnen und zehren nur an ihren eigenen Gedanken und wirken durch ihr Denken auf Andere; diese hingegen nehmen die äußere Gewalt in ihren Dienst, um sich Geltung zu verschaffen. Dies ist jedoch nur eine Seite des Streites, der schon lange währt, aber in unsern Tagen eine bedenkliche Höhe und Heftigkeit erlangt hat.

Eine andere Seite des Streites tritt hervor in dem Ver-

hältniß von Religion, Kunst und Wissenschaft. Alle drei sind Haupttrichtungen des menschlichen Geistes zur Bildung. Ist nun gleich Religion die höchste Blüte der Bildung, so nimmt sie doch gern Wissenschaft und Kunst in ihre Dienste. In dem Wesen aller drei liegt kein Widerstreit; sie schließen einander nicht aus. Es ist darum in der Gesammbildung eines Volkes eine unerseßliche Lücke und Mangelhaftigkeit, wenn man kirchlicherseits der Religion gegenüber Kunst und Wissenschaft nicht nur geringschätzt, sondern ihnen sogar für ihre Entwicklung Schranken setzt, und namentlich der Wissenschaft ihr eigentliches Lebenselement — freie Gestaltung — verkümmert, wo nicht gar mit Füßen tritt. Ein solches Streben gibt sich heutiges Tages bald da bald dort mehr oder minder stark kund, und wird, wenn es seine natürlichen Hindernisse zu überwältigen vermag, immer noch stärker hervortreten, seine Macht viel härter noch fühlbar machen.

Damit steht eine andere Seite des Zeithaders in engster Verbindung: die Erhaltung einer Stabilität in dem Organ und in der Form der Religion, so daß dem Aeußerlichen zugeschrieben und für dasselbe gefordert wird, was nur dem Wesen zukommt. Daher müssen wir es in neuer Zeit und noch in unsern Tagen erleben, daß in einem großen Theil der menschlichen Gesellschaft das Zufällige für das Nothwendige gehalten und der Dienst der Religion in Dinge gesetzt wird, die nach und nach den Kern der Religion selbst angreifen und gefährden. Bereits haben wir die Folgen gesehen: Während die Religion den Menschen wahrhaft frei machen soll, während sie seinen Geist aufhellt und sein Gemüth edler und sanfter bildet, wirkt jene Verkehrung des rechten Verhältnisses das Gegentheil: den Menschen erfaßt geistige Trübheit, ja sogar Dunkelheit, sein Gemüth wird roh und verwildert, und das größte Gebot des Christenthums, das der Liebe, schlägt in Haß und Verfolgung gegen Jeden um, der nicht der gleichen Richtung huldigt.

Aber freilich nur auf diesem Wege läßt sich die Religion

für zeitliche, eigensüchtige Zwecke benutzen. Diejenigen, welche für sich solche Zwecke verfolgen, haben daher auch mit feiner, aber ebenso arger Berechnung das wahre Princip der kirchlichen Gewalt, die Gleichheit vor Gott, verrückt und verkehrt. Den brauchbarsten Boden für solche Bestrebungen bietet natürlich der Freistaat, weil die weltliche Macht keineswegs so stark ist, daß sie ihnen unmittelbar und zu rechter Zeit die dienlichsten Mittel entgegensetzen kann. Aber es ist und bleibt dabei gegenwärtig eine merkwürdige Erscheinung, daß die Intoleranz auf den verschiedensten Punkten der Erde und der geistig-religiöse Druck die Zahl derjenigen verstärkt, welche nach der wahrhaften Speise hungern. Nur ist kaum zu hoffen, daß die religiöse Bewegung, die unsre Zeit so mächtig ergriffen und aufgereggt hat, einen ruhigen Verlauf fortan haben werde, weil sie eben nicht mehr rein religiös, sondern mit zeitlichen, eigensüchtigen Tendenzen vermischt worden ist.

Das Endresultat wird immerhin, wie von jeher, so auch jetzt, zu Gunsten der guten Sache ausschlagen müssen. Diese Hoffnung allein ist es, die uns das Getriebe der Zeit erträglich macht, in welcher der Lehrer bekümmert auf die ihm anvertraute Jugend hinblickt, deren Lebensfrühling unter Ereignissen und Erscheinungen dahinschwindet, die dem kindlichen Gemüthe widerstreiten.

Welches ist nun unsere Stellung zu den kirchlichen Bewegungen unserer Zeit? Dürfen wir ruhig zusehen, oder sollen wir uns in den Strudel werfen? Keines von Beiden. Den Grundsatz, der unsere Stellung bezeichnet, hat ein ehrwürdiger Kirchenvater ausgesprochen: Im Wesentlichen Einigkeit, im Zufälligen Freiheit, in Allem aber Liebe. Dies sei unser Wahlspruch. Halten wir an ihm fest und lassen wir im Uebrigen dabei die Berufstreue das Ziel unserer Hauptbestrebungen sein. Dener Ausspruch leuchtet uns ja als heller Leitstern aus dem ganzen Evangelium entgegen; ihn trägt jeder Mensch, wenn nicht ungute Einflüsse ihn zerstört haben, in seiner Brust. An

ihm müssen wir aber auch unsere Treue bestehen, wenn anders die Zeitbewegung zu unserm eigenen Heile gereichen soll.

Blicken wir, v. A. u. F., noch einmal auf die Summe der zu Ende eilenden Darlegung zurück, so kann es uns nicht entgehen, daß die Gegenwart und unsere Stellung zu ihr unsern vollen Ernst in Anspruch nimmt, und daß noch ernstere Augenblicke eintreten können. Der menschliche Geist beschäftigt sich nach allen Richtungen mit den wichtigsten und höchsten Angelegenheiten, die von jeher unserem Geschlechte am Herzen lagen; aber er beschäftigt sich mit ihnen in einer Weise, mit einer Ausdauer und Entschiedenheit, so daß man wohl erkennt, es wolle derselbe um einen bedeutenden Schritt in den Ergebnissen seines Ringens vorwärts schreiten. Seien wir aufrichtige Freunde dieses Fortschrittes in unserem Denken, Wollen und Thun, und glauben wir fest und zuversichtlich an seine Erziehung, und weichen wir nicht zurück, wenn auch unsere Leistungen, wie gering sie sein mögen, dazu gefordert werden! Denn „was ein ganzes Zeitalter beharrlich will, das ist eine aus der Entwicklung des Menschengeschlechts hervorgegangene, und deshalb in wahren Bedürfnissen gegründete Idee, welche zwar, eben weil sie eine Idee ist, nicht vollständig erreicht, aber auch aus demselben Grunde nicht ganz verfehlt wird.“

Erklärung des Gedichtes: Der Handschuh, von Schiller.

Die Erklärung von Gedichten für Schüler erstreckt sich auf Form und Inhalt. — Die Erklärung der Form umfaßt: Satz- bildung mit Wort- und Satzfolge, uneigentliche und andere der Beleuchtung bedürftige Ausdrücke, Versmaß. Erst hiedurch wird ein Verständniß des Inhalts möglich und zwar namentlich die prosaische Nacherzählung oder die Uebersetzung in Prosa. Hieran schließt sich dann die Betrachtung des